

# Die Polen auf dem Konstanzer Konzil

von Jürgen Miethke

## Der Konflikt um den Dominikaner Johannes Falkenberg

### DAS KONZIL ALS FORUM FÜR MEINUNGEN UND GESCHÄFTE

Geistliches und Weltliches gingen auf mittelalterlichen Konzilien Hand in Hand, nicht allein in Konstanz, aber auch dort. Kirchlich-synodale Geschäfte konnten hier von „politischen“ Reichsversammlungen begleitet werden, die bei Gelegenheit der ohnehin versammelten wichtigen Entscheidungsträger und ihrer Berater mitveranstaltet wurden.<sup>1</sup> Doch auch abseits solcher Parallelaktionen bot die Bühne des Konzils immer wieder Gelegenheit für alle möglichen Geschäfte unter den Teilnehmern. Ein regelrechter Markt der Meinungen, ein Markt auch der Bücher und Manuskripte ist in Konstanz zu beobachten.<sup>2</sup>

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts lebte man noch im Zeitalter handschriftlicher Vervielfältigung von Texten. Der Buchdruck wird wenige Jahrzehnte später durch seine große Zahl mechanisch hergestellter identischer Textfassungen für eine fühlbare Erleichterung der Mühen des Kopierens sorgen. In Konstanz bewirkte die Anwesenheit vieler Kleriker einen eifrigen Tausch und die beschleunigte Produktion von Manuskripten. Bücher, die von weither an den Konzilsort gebracht worden waren, konnten hier im Auftrag potenter Kunden durch Lohnschreiber oder Eigenarbeit kopiert oder erworben werden. Das freilich ist keineswegs immer auch notiert worden.

So kamen auch zahlreiche Memoranden zu konziliarer Streitfragen vor das Konzilspublikum. Ebenso bot die Bühne des Konzils auch anderen Aktivitäten Raum.<sup>3</sup> Die anwesenden Vertreter der päpstlichen Kurie wurden nicht ausschließlich um Rechtsbestätigungen und Privilegien angegangen, wenngleich das in gewaltigem Umfang geschah, hier ließen sich auch Verhandlungen ansinnen oder fortsetzen und so in unterschiedlichen Konflikten direkte Absprachen erzielen oder anbahnen. Konstanz wurde während der Kirchenversammlung zu einer Drehscheibe zahlreicher Geschäfte.<sup>4</sup>

### LITAUENS CHRISTIANISIERUNG UND DER DEUTSCHE ORDEN

Wie sich Geistliches und Weltliches, Theologie und Recht, „nationale“ politische und geistliche Interessen verquicken konnten, mag ein Beispiel verdeutlichen. Aus Polen war eine Gesandtschaft des polnischen Königs zum Konzil gekommen mit dem Auftrag, auf diesem internationalen Forum im Dauerkonflikt mit dem Deutschen Orden für die polnische Seite zu werben. Ursprung und Anlass des Streits lagen damals schon Jahrzehnte zurück: Dynastische Erbfolge, polnische Königswürde und die Heiratspolitik großer Fürstenhäuser auf der einen Seite, gefühlter Daseinszweck, ideologisches Selbstverständnis und die militärische Praxis eines Ritterordens auf der anderen hatten sich verknäuelte. Sehr unterschiedliche Positionen standen zur Diskussion, die beiderseits von Universitätsgelehrten auf die Ebene eines zeitgemäßen theoretischen Diskurses gehoben wurden, welcher dann wiederum für kirchliche Kritik und Kontrolle auf dem Konzil offen schien.

König Kasimir der Große (1333–1370) aus dem Hause der Piasten hatte keine unmittelbaren Leibeserben, was bereits zu seinen Lebzeiten Entscheidungen erzwang. Die polnischen Stände haben frühzeitig den Schwager des Herrschers, den König von Ungarn Karl Robert aus der Familie der Anjou, als künftigen Erben Polens anerkannt, sofern er die alten Grenzen zwischen Ungarn und Polen beachten und, wo verloren, wiederherstellen würde. Doch dieser ausersehene Erbe starb lange vor Kasimir selbst (1342). An seine Stelle rückte sein Sohn König Ludwig I. der Große von Ungarn ein, der drei Töchter hatte, die damit schlagartig in Mitteleuropa hochattraktiv für dynastische Verbindungen wurden. Der römisch-deutsche Kaiser Karl IV. errang zuerst für sein Haus einen Erfolg, als er dafür sorgte, dass sein jüngerer Sohn Sigismund – derselbe also, der sich später seit seiner Wahl zum römischen König 1410 in der Verantwortung sehen und dem „Pisaner“ Papst Johannes XXIII. die Einberufung des Konstanzer

Konzils abtrotzen sollte – schon im zarten Alter von vier Jahren mit Maria, der ältesten Tochter Ludwigs und Erbin Ungarns und Polens, verlobt wurde.

Damit schien alles auf einem aussichtsreichen Gleis. Als König Ludwig starb (1382), war zunächst auch Maria zur Königin Ungarns bestimmt, mit ihr Sigismund. Doch die polnischen Stände wollten nicht dulden, dass man Polen weiterhin als Nebenland Ungarns behandelte. Als Bedingung für eine Erhebung zum polnischen König forderten sie, der Herrscher solle dauerhaft in Polen Residenz nehmen. Da aber auch die Ungarn auf der Präsenz ihres eigenen Königs in ihrem Lande bestanden, durfte sich Sigismund nicht darauf einlassen. Das gut mittelalterliche Verlangen nach einer persönlichen Gegenwart des Herrschers bei seiner Herrschaftsübung, das im weiträumigen Deutschen Reich bis in die Stauferzeit hinein zum hochmittelalterlichen Reisekönigtum des „reitenden Königs“ geführt hatte, hat hier also noch die spätmittelalterliche Union zweier Königreiche verhindert – und das, wie sich erweisen sollte, auf Dauer.

Folge des Ausscheidens von Sigismund aus dem Rennen war die Erhebung Hedwigs (Jadwigas), der jüngeren Schwester der Maria, zur polnischen Königin. Sie musste auf Druck der polnischen Stände aus Ungarn nach Polen kommen (und zugleich ihr Verlöbnis mit dem Habsburger Wilhelm lösen). Am 14. August 1385 kam es nach längeren Verhandlungen mit dem Großfürsten Jogaila (polnisch Jagiełło) von Litauen zu einem Vertrag (in Krewo): Jagiełło erhielt Hedwig als Braut und mit ihr die polnische Königskrone zugesprochen. Dafür versprach er, sich und sein Volk der christlichen Taufe zu unterziehen, seine litauischen Länder (die er einem Verwandten überließ) „der Krone des Königreichs Polen auf Dauer anzufügen“ (*coronae regni Poloniae perpetue applicare*) und sich künftig mit aller Kraft der Wiedergewinnung verlorener polnischer Gebiete zu widmen.<sup>5</sup> Am 15. Februar 1386 wurde in Krakau die Hochzeit des inzwischen getauften Jagiełło (Taufname Władisław) mit Hedwig gefeiert, drei Wochen später wurde Jagiełło zum König gekrönt. Die damit begründete Dynastie der Jagiellonen sollte in Polen bis 1572 regieren.

Die polnische Delegation wollte und sollte auf dem Konzil Folgeprobleme dieser um mehr als 30 Jahre zurückliegenden Vorkommnisse behandeln. Der hier infrage stehende Konflikt des polnischen Königreichs mit dem Deutschen Orden erklärt sich auch daraus, dass die Taufe Jagiełłos den Deutschen Orden in erhebliche Schwierig-

keiten brachte, ja ihn in eine Existenzkrise führte. Mit der Taufe des früheren Großfürsten von Litauen und nunmehrigen Königs von Polen war die seit Langem erstrebte Christianisierung des Heidenlandes im Baltikum formell erreicht. Der Heidenkampf an der Ostsee, dem sich der Orden seit dem 13. Jahrhundert ausdauernd gewidmet hatte, ja den er nach dem Verlust des Heiligen Landes geradezu als seinen Daseinszweck ansah und überall in Europa verkündete, hatte seinen Sinn eigentlich verloren. Doch sah sich der Orden durch die Fürstentaufe keineswegs genötigt, seine militärischen Aktivitäten in und um Litauen einzustellen. Vielmehr setzte er die Kriegszüge ins „Heidenland“ fort, besonders die sog. Preußen- oder Litauerreisen, jene „Kreuzzüge“ also, zu denen der Orden seit dem Ende der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land regelmäßig den adligen Nachwuchs in ganz Europa aufrief.<sup>6</sup> Vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis 1422/1423 sammelten sich fast jeden Winter und teilweise auch im Sommer adlige „Kreuzfahrer“ aus ganz Deutschland und weit darüber hinaus aus Europa, um auf eigene Kosten – das war der Vorteil, den der Orden aus dem Unternehmen zog – im Kampf gegen die Heiden an der Ostsee ihr Christentum zu erweisen und dabei auch den herkömmlichen „Kreuzzugsablass“ zu gewinnen. Erste militärische Erfahrungen waren dabei zu sammeln, mit Standesgenossen eindrucksvolle Festivitäten wie der berühmte „Ehrentisch“ zum Abschluss der Kampagnen zu genießen und nicht zuletzt war international standesgemäßes Leben einzuüben.

Wenngleich die regelmäßige Verheerung des Heidenlandes das Ordensterritorium auf die Dauer nicht merklich zu erweitern vermochte, haben diese Züge das Verhältnis des Ordens zu seinen Nachbarn doch zunehmend belastet. Die „Christianisierung“ Litauens kam allerdings nach Jagiełłos Taufe nur schleppend voran. Deshalb hielt der Orden hartnäckig an der bei westeuropäischen Intellektuellen auch damals durchaus nicht unumstrittenen Schwertmission fest<sup>7</sup> und hörte nicht auf, europaweit zu werben. Noch in den 90er-Jahren des 14. Jahrhunderts erlebten die „Preußenreisen“ einen letzten Boom. Bis 1423/1424 wurden sie veranstaltet und gingen dann (1420–1431) kurzzeitig in Hussitenkreuzzüge über,<sup>8</sup> bevor der adlige Militärtourismus sich andere Wege suchte.

Kriegszüge, Schlachten, Schiedsverfahren mit Güte-terminen vor Papst und Kaiser schleppten sich im Konflikt um das Preußenland fort.<sup>9</sup> Dabei gewann die polnisch-litauische Union immer größere Festigkeit und erhöhte

---

ihre Aktionsmöglichkeiten. 1410 schlug der polnische König, dessen Heer von ruthenischen (also „ketzerischen“ bzw. schismatischen) und heidnischen Truppen unterstützt wurde, vernichtend ein großes Ritterheer des Ordens bei Tannenberg (polnisch: Grunwald). Der Hochmeister selbst und mehr als 200 Ritterbrüder des Ordens waren gefallen, die zentrale Marienburg war gerade noch verteidigt worden. Der Frieden, der daraufhin in Thorn (1411) geschlossen wurde, fiel deshalb für den Deutschen Orden nicht allzu einschneidend aus.

Mit dieser militärisch-politischen Entwicklung hatte sich bereits vor Konzilsbeginn eine lebhaft diskutierte Diskussion entsponnen, an der sich insbesondere junge Intellektuelle, ausgebildet vor allem an den im 14. Jahrhundert neu gegründeten Universitäten Ostmitteleuropas, zunächst hauptsächlich in Prag und Wien beteiligten, die die Probleme gewissermaßen vor ihrer Haustür fanden. Unmöglich ist hier, auch nur einen flüchtigen Überblick über Autoren und Themen zu geben, nur so viel sei gesagt, dass vor allem der „gerechte Krieg“ (*bellum iustum*) und das natürliche Recht von Heiden auf Eigentum in vielen Schattierungen diskutiert wurden. Fragen des Kreuzzugsablasses und der Legitimität von christlicher Eroberung wurden erörtert. Die klassischen Positionen der hochscholastischen Theologen und Kanonisten des 13. Jahrhunderts, Vorstellungen eines Thomas von Aquin, eines Innozenz IV. oder Hostiensis wurden kontrovers aufgegriffen und mehr oder minder geschickt auf die aktuellen Streitfragen bezogen. Auf polnischer Seite beteiligten sich an dem Streitschriftenkrieg Gelehrte, die an der 1398 wiederbegründeten Universität von Krakau lehrten, unter ihnen vor allem der seit seinem Studium in Padua bei Francisco Zabarella im Westen gut vernetzte Kanonist Paulus Vladimiri.<sup>10</sup> Auf der Seite des Ordens waren es keine Ordensritter, die Argumente in dessen Interesse entwickelten, denn der Deutsche Orden hielt sich als Ritterorden der Wissenschaft relativ fern. Es fanden sich aber gelehrte Fachleute, die sich die Positionen des Ordens, vielleicht aus eigenem Antrieb, vielleicht auch gegen Bezahlung zu eigen machten.<sup>11</sup>

## DAS VERFAHREN GEGEN JOHANNES FALKENBERG

Eine Debatte war also bereits vor dem Konzil intensiv vorbereitet. Paulus Vladimiri, der führende Kopf der polnischen Delegation, wurde in Konstanz sofort tätig mit ei-

ner ganzen Reihe von Gutachten und Memoranden, in denen er, gestützt auf kanonistische und theologische Klassiker (insbesondere Innozenz IV.<sup>12</sup> sowie Thomas von Aquin<sup>13</sup>) gegen die Politik des Ordens und deren Begründungen entschiedene Position bezog. Erst lange nach der dramatischen Anfangsphase des Konzils gelang jedoch den Polen ein Überraschungscoup. Gegen Ende 1416 reichten sie bei der Glaubenskommission mit Kopie an sämtliche Konzilsnationen Beschwerde ein gegen eine Schrift<sup>14</sup> des auf dem Konzil persönlich anwesenden Dominikaners Johannes Falkenberg, die ihnen erst jetzt auf dem Konzil bekannt geworden sei. Aus dieser Schrift wurde von der Glaubenskommission alsbald eine Liste von elf „Irrtümern“ extrahiert, die künftig die konziliaren Debatten grundierte.<sup>15</sup> Aufgelistet sind dort Sätze, die der *Satira* Falkenbergs mehr oder minder wörtlich entnommen waren.

Exemplarisch seien nur drei dieser „Irrlehren“ angeführt: (2) „Die Polen und ihr König sind Gott verhasste, ketzerische und schamlose Hunde, die zum Auswurf ihres Unglaubens zurückgekehrt sind [vgl. Spr 26,11; 2 Petr 2,22]. Darum verdienen sich mit größter Sicherheit alle das ewige Leben – nicht nur die weltlichen Fürsten, sondern auch alle niedriger Gestellte –, die sich aus christlicher Liebe zur Vernichtung der Polen und ihres Königs gerüstet haben. (5) [...] Die weltlichen Fürsten sind dazu verpflichtet, ohne alle Versäumnis alle Polen – oder doch wenigstens den größeren Teil von ihnen – zusammen mit ihrem König auszulöschen und ihre Fürsten sowie alle ihre Adligen an Galgen gegen die Sonne aufzuhängen. (10) Das Unrecht, das die Polen und ihr König der Kirche zugefügt haben, kann man, ohne Gott zu beleidigen, nicht ungerächt lassen. Ihr Unrecht ist daher an den Polen und ihrem König ohne spitzfindige Einwände und ohne Strafnachlass mit dem Tod zu bestrafen.“<sup>16</sup>

Dieser aggressiv-schrille Ton wird im gesamten Text der *Satira* selbst<sup>17</sup> (wie er erst seit 1973 bekannt ist) durchgehalten. Es war für den Verfasser eindeutig, dass die Polen und ihr König nicht nur dereinst in der Hölle schmoren werden, sondern schon auf Erden durch Kreuzzugskrieger umgebracht werden dürften, ja – mit Aussicht auf ewigen Lohn für solch verdienstliche Tat – umgebracht werden müssten. In unheiliger Allianz verschwistern sich in dem Traktat spätmittelalterliche Kreuzzugsvorstellungen, Ketzerverfolgungsgewohnheiten, die übliche Behandlung der vom Glauben Abgefallenen und der Wunsch nach

Schwertmission zu gehässiger Gewaltpredigt, ganz davon abgesehen, dass der Autor die Tötung des Königs und des ganzen polnischen Volkes ernsthaft für so verdienstlich erklärt, dass damit das Himmelreich zu erwerben sei. Von Gott verhängte Strafen beim Jüngsten Gericht für Abstinenz werden ebenso angekündigt wie ewiger Lohn für den Vollzug des göttlichen Urteils. Kein Unterschied wird gemacht zwischen Sündenstrafen, Verdienst oder der Verpflichtung des weltlichen Arms. Am Ende der Hasspredigt steht der Ruf nach einem veritablen Genozid. Hier seien die unappetitlichen Gedankengänge und Argumentationsschleifen des Textes nicht weiter verfolgt. Klar ist, dass diesen lautstarken Argumenten eigentlich jeder wahre Christ widersprechen musste.

Die *Satira* scheint bereits 1412 niedergeschrieben worden zu sein, als der Autor kurzzeitig im Ordensland weilte. Es lässt sich heute nicht mehr klären, ob der Orden dabei irgendwie seine Hand im Spiel hatte. Auf dem Konzil jedenfalls stieß diese neue *causa fidei*, von der polnischen Delegation in großer Aufmachung dem Konzil bekannt gemacht, eine intensive Diskussion an, in der aber nicht nur der Streit zwischen polnischem Königreich und Deutschem Orden sowie die aufgerufenen Leitsätze der Theologen und Kanonisten zur Sprache kamen, sondern auch politische Interessen auf die Waagschale gelegt wurden. Es ging nicht um die reine Glaubenslehre oder allein um eine sittliche Wertung kriegerischer Gewalt. Vielmehr versteht es sich, dass dabei auch die Interessen anderer Streitfälle mit zum Klingen gebracht wurden. So war die Debatte deutlich betroffen von der Diskussion um die in Frankreich längst heftig umstrittenen Thesen zum politischen Tyrannenmord, die der Pariser Theologe Jean Petit (gest. 1411) zur Entschuldigung des von dem Burgunderherzog Johann Ohnfurcht 1409 angezettelten Meuchelmords an seinem Vetter und Konkurrenten Ludwig von Orléans hatte verbreiten lassen.<sup>18</sup> Pierre d'Ailly und Jean Gerson, die sich auf dem Konzil und in der französischen Konzilsnation besonders engagiert um eine Verurteilung dieser Thesen bemühten, griffen ebenso in die Erörterungen um den Falkenberger ein wie die burgundischen Vertreter, die um fast jeden Preis eine deutliche Stellungnahme des Konzils gegen politisch motivierte Tötung vermeiden wollten. Wahre Debattenschlachten sind etwa auf Sitzungen der französischen Nation zur Falkenbergliste bezeugt.<sup>19</sup> Dass die Schrift abscheulich sei, daran zeigte man im Allgemei-

nen wenig Zweifel, heftig wurde aber darüber gestritten, wieweit der Autor als „ketzerisch“ zu verurteilen sei oder ob es sich nur um „Irrtümer“ oder gar um Übertreibungen handele.

Zu einer Entscheidung gegen Falkenberg konnte sich das Konzil nicht durchringen, sprachen dagegen doch insbesondere die burgundischen Interessen an der *Causa Petiti*. Falkenberg selbst war schließlich (spätestens am 10. Februar 1417<sup>20</sup>) in Haft genommen worden und damit persönlich aus der unmittelbaren Debatte ausgeschaltet. Er blieb dann bis über das Ende des Konzils im Gewahrsam des Papstes. Als die Polen auf der letzten Generalsitzung noch bei Martin V. gegen die Verzögerung einer päpstlichen Entscheidung Protest einlegen wollten, verbot Martin V. ausdrücklich, gegen ein päpstliches Urteil an ein allgemeines Konzil zu appellieren.<sup>21</sup> Dieses (nur mündlich erlassene) Dekret sollte noch weitreichende Nachwirkungen haben.

Falkenberg selbst blieb in päpstlichem Gewahrsam, begleitete den Papst als Gefangener nach Rom und war dort jahrelang in der Engelsburg (bis 1424) eingeschlossen. Nach komplizierten Verhandlungen mit dem polnischen Hof und dem Deutschen Orden wurde er schließlich freigelassen nach einer feierlichen, aber „weichen“ Abschwörung seiner Thesen, die er nicht als Glaubensirrtum bekannte, sondern nur als „Beleidigung der Polen“ entschuldigend zurücknahm. Danach verliert sich seine Spur. Eine letzte unklare Nachricht zeigt den unverbesserlichen Streitkopf und Ketzerverfolger mitten in Debatten um einen „ketzerischen“ Pfarrer in Thorn an der Weichsel – der Falkenberger hatte aus seinen Erfahrungen offenbar keine Mäßigung gelernt.

## DAS RESULTAT

Die Schwierigkeit, am Ende des Mittelalters den altgewohnten Umgang mit „Ketzeri“ und Glaubensdevianz fortzusetzen, wird deutlich. Die abstrus schrillen Thesen Falkenbergs, in denen sich Öffentliches und Privates, irdische Strafe, himmlische Belohnung und kriegerische Vernichtung seltsam mischten, fanden zwar keinen weiten Widerhall oder gar dröhnende Nachfolge, immerhin aber konnten sie auf vorsichtige Stützung und schonende Einklammerung zählen. Auf der Gegenseite finden wir den mutigen, wengleich zurückhaltenden Versuch, das 5. Gebot ernst zu nehmen, verbunden mit dem Bestreben, ei-

---

nen Theologen als Ketzer zu verurteilen. Was das bedeutete, hatte das Konzil an Jan Hus zuvor demonstriert. An die Auseinandersetzungen auf dem Konzil um den Aufruf zu religiös motiviertem Völkermord wird man sich im 16. Jahrhundert bei dem im Grunde durchaus ähnlichen Streit in Spanien um die Behandlung der Indianer Süd-

amerikas merkwürdig genug nicht mehr deutlich erinnern, vielleicht wegen des in Konstanz unentschiedenen Ausgangs. Damit aber gilt heute im allgemeinen Bewusstsein fast ausschließlich Las Casas und nicht Paulus Vladimiri als ein theologischer Vorkämpfer für Menschenrechte und Menschenwürde.

## Anmerkungen

- 1 HELMRATH 2002.
- 2 MIETHKE 1981.
- 3 MIETHKE 1994.
- 4 MIETHKE 2003.
- 5 MIETHKE 2008, S. 110 Anm. 2.
- 6 PARAVICINI 1989–1995.
- 7 Die hochmittelalterliche Frühgeschichte des Konflikts behandelt mehrfach KAHL 2011; zu den litauischen Problemen des Ordens bes. BOOCKMANN <sup>4</sup>1994.
- 8 PARAVICINI 2010.
- 9 BOOCKMANN <sup>4</sup>1994, S. 151–168.
- 10 Zu ihm etwa WÜNSCH 1998, passim; auch etwa KAHL 2011, S. 909–953; seine Schriften etwa in der Ausgabe von BÉLCH 1965.
- 11 Einige dieser Texte in Staatsschriften 1970.
- 12 MIETHKE 2008, S. 118–124.
- 13 KWIATKOWSKI 2000.
- 14 Johannes Falkenberg, *Satira*. Hg. in: BOOCKMANN 1975, S. 312–353 (lat. Text), S. 24–37 (deutsche Paraphrase); *Editio princeps*: WŁÓDEK 1973 (Text: S. 61–95).
- 15 Grundlegend BOOCKMANN 1975; vgl. auch BRANDMÜLLER 1997, S. 150–175; FRENKEN 1993b, S. 227–238; MIETHKE 2008.
- 16 ACC IV, S. 411 f. (übersetzt etwa bei BRANDMÜLLER 1997, S. 169 f., MIETHKE 2008, S. 115 f.).
- 17 Eine deutsche Paraphrase (und Analyse) der *Satira* bei BOOCKMANN 1975.
- 18 Eingehend hierzu in diesem Band der Beitrag von S. VALLERY-RADOT.
- 19 Insbes. ACC IV, S. 352–432, vgl. ebd., S. XXXIX–XLIII.
- 20 Eingehend dazu BOOCKMANN 1975, S. 264 Anm. 353.
- 21 BECKER 1988, S. 123–129 (bes. 127).